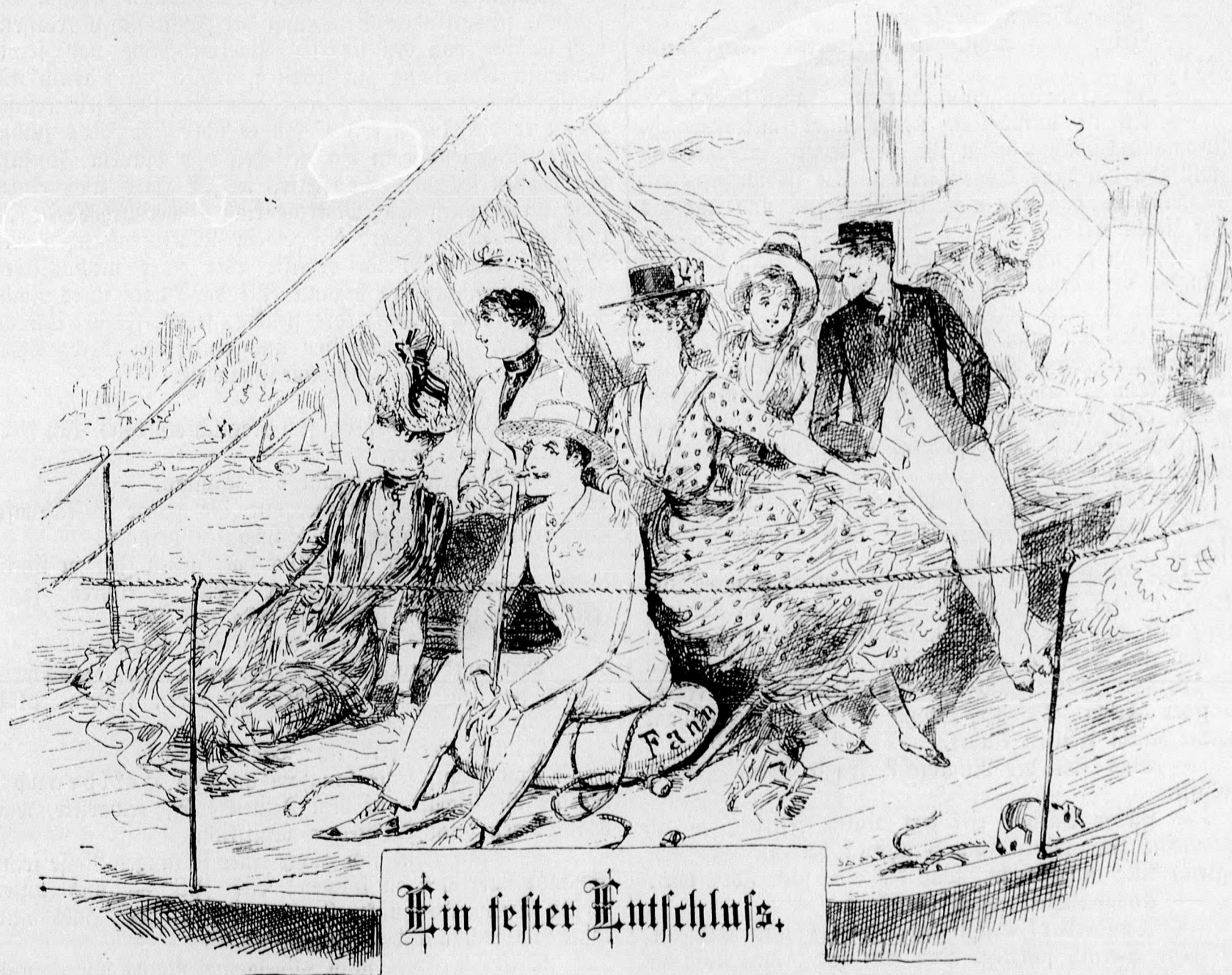




### Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
 auf 1/2 Jahr 2 fl. 50 kr. — 1/2 Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
 für Deutschland und das übrige Ausland:  
 auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



### Ein fester Entschluss.

I.  
 Als das letzte Meeting der Frühjahrs-Rennen vorüber war, sagte sich Graf Parnitz: Jetzt ist's aber aus!

Er war entschlossen, sich auszuruhen, an keinerlei Unterhaltung mehr theilzunehmen, frühzeitig zu Bett zu gehen, und zwar bei sich zuhause. Er rief seinen Diener und sagte ihm in ernstem Tone:

— Peter! Ich will nun einige Zeit ein ruhiges, spießbürgerliches Leben führen. Du wirst die Wohnung in Stand setzen.

— Sehr wohl, Herr Graf sagte Peter. Es wird ein hartes Stück Arbeit geben, aber Sie sollen mit mir zufrieden sein.

Um seinem Diener die nöthige Zeit zu lassen, beschloß der Graf, den ganzen Tag außer dem Hause zuzubringen. Er hatte eine Einladung des Baron Feldkirch zu einem Ausfluge auf der Yacht des Barons angenommen. Es war abgemacht, daß man donauaufwärts bis Lorenzdorf fahren und dort im Landhause des Poeten Hellbrandt, ihres gemeinschaftlichen Freundes, das Diner einnehmen werde. Rittmeister Rochlitz und der Maler Eckheim waren mit von der Partie. Es werden einige gute Kameraden unter sich sein und den Tag mit Essen und Trinken, Rauchen und Plaudern zubringen.

Fest entschlossen, von diesem ruhigen Programm nicht abzuweichen, begab sich Graf Parnitz um zwei Uhr an den Ort, wo die „Fanny“ — die Yacht des Barons Feldkirch — unter Dampf lag. Der Baron selbst, mit einem eleganten Seemanns-Anzug bekleidet, ging auf dem Donauquai auf und ab und erwartete die Ankunft seiner Gäste.

— Es ist hübsch, daß Du so pünktlich bist, rief er dem Grafen zum Gruß entgegen. Rochlitz und Eckheim sind schon da.

— Dann können wir fahren?

— Nein, noch nicht. Wir erwarten noch Kathi Feilsen.

— In Deiner Einladung war von Frauen keine Rede.

— Es ist unmöglich, Kathi nicht mitzunehmen. Hellbrandt's Gedichte haben ihr den Kopf verdreht und sie will ihn durchaus kennen lernen. Sie ist übrigens ein gutes Mädchen, das uns nicht im Wege sein und nur das Schiff zieren wird.

Da gab es nun nichts zu erwidern. Doch die Herren lugten vergebens nach allen Richtungen aus, Kathi wollte nicht sichtbar werden.

— Das hat man davon, wenn man Weiber einladet, brummte Graf Parnitz. Oh, die Weiber! . . . Er war auf dem Sprunge, die Geduld zu verlieren und fortzugehen, doch dachte er, daß eine hübsche Frau noch keine große Gefahr sei, besonders Kathi nicht, die ihm durchaus gleichgiltig war.

Da rief Rittmeister Rochlitz aus:

— Achtung, meine Herren! Wir bekommen Gesellschaft!

Drei Miethwagen kamen im Galopp angefahren und hielten vor dem Landungssteg. Im Nu flogen die Wagenschläge auf und aus jedem Wagen stiegen zwei Frauen. Es gab ein Gemisch von weißen, rothen und blauen Kleidern, von Hüten und Sonnenschirmen jeder Farbe und jeder Form. An der Spitze dieser Nymphenchaar schwebte Kathi Feilsen einher.

— Was soll der Rummel? fragte Graf Parnitz verblüfft.

— Lieber Baron! rief jetzt Kathi Feilsen, — ich hatte meine Freundinnen zum Frühstück bei mir und habe sie gleich Alle mitgebracht. War das eine gute Idee, wie?

— Ausgezeichnet! sagte Feldkirch.

— Wunderbar! bestätigten Rochlitz und Eckheim.

Nur Parnitz schwieg. Das war entschieden nicht die ruhige, stille Partie, die er sich vorgestellt hatte, umso weniger, als er unter den Damen einige bemerkte, die er zu seinen intimeren Bekanntschaften zählen durfte, wie Therese Melling, Rosa Morberg und Zili Mötzig. Besonders Zili war ihm stets gefährlich gewesen. Er hatte

wieder die Idee, sich „englisch“ zu empfehlen, aber er fürchtete seinen Freund Feldkirch zu verlegen.

— Mein Entschluß ist fest, sagte er sich. Ich will blind und taub bleiben gegen die Angriffe dieser Damen. Das Mitfahren verpflichtet mich zu nichts.

Und während die Damen sich auf das Dach des Zwischendeckes setzten und die Beine herabhängen ließen, daß man ihre in feinen Nuancen gewählten Strümpfe bewundern konnte, nahm Parnitz allein, still und ernst im Vordertheil des Schiffes auf einem Häuflein Taue Platz. Leider bot das Dach des Zwischendeckes nicht Raum genug für alle Damen und so sah sich Parnitz bald von mehreren umgeben und insbesondere Zili sich an seiner Seite niederlassen.

Feldkirch gab das Signal zum Aufbruch und die kleine Yacht setzte sich mit ihrer lieblichen Ladung in Bewegung.

## II.

Zili war ganz nahe an Parnitz herangerückt und hatte unter dem Vorwande, daß sie nicht fest genug sitze, zwei wohl ausgepolsterte Kniee an seinen Rücken gestützt.

— Das genirt Sie doch nicht, sagte sie mit bezauberndem Lächeln.

— Nein, nein . . . erwiderte Parnitz verlegen.

Er konnte höflich gegen eine lebenswüedige Dame sein. Das verpflichtet zu nichts.

Inmitten seiner reizenden Nachbarinnen sitzend, der sanften, schaukelnden Bewegung der Yacht sich überlassend und betäubt von den scharfen Parfums, die von seiner lieblichen Umgebung ausströmten, fühlte sich Parnitz allmählig von einem unaussprechlichen Wohlbehagen erfaßt. Wenn er die Augen erhob, sah er über sich Zili's schöne Taille, eingezwängt in ein Leibchen von blauem Foulard mit weißen Bohnen, ihr fester, weißer Hals aus einem weit ausgeschnittenen Matrosenträger hervorgehend, die krausen, blonden Haare mit einem Matrosenhütchen mit breitem, blauem Bande bedeckt. Wie einer mechanischen Bewegung gehorchend begann Zili die Haare ihres Nachbarns zu ordnen, wobei ihre flinken, feinen Finger ihn an der Stirne, an den Schläfen und hinter den Ohren kitzelten, daß er wollüstig zusammenschauerte.

Das war zuviel

— Pardon! rief er, sich plötzlich erhebend. Ich habe die Beine ganz starr.

— Niedersetzen! befahl der Kapitän.

— Niedersetzen! wiederholte die ganze Gesellschaft. Sie werden das Schiff ins Schwanken bringen.

Wenn man das Glück hat, neben Zili zu sitzen, ist es unverzeihlich, sich von der Stelle zu rühren, sagte Feldkirch mit einem zärtlichen Blick auf Zili.

Doch Diese hatte nur Augen für Parnitz.

Mit einer muthwilligen Bewegung ihres Händchens zwang sie den Grafen wieder, zu ihren Füßen Platz zu nehmen.

Endlich rief Feldkirch: Land! Land!

Das Schiff legte langsam an und Hellbrandt, der die Gesellschaft auf dem kleinen Steg erwartete, war den Damen beim Aussteigen behilflich.

— Man freut sich, nach einer so langen Reise seine Freunde umarmen zu können! rief Zili — und unter diesem Vorwande hüpfte sie Parnitz an den Hals und küßte ihn voll auf den Mund.

Dieses Beispiel fand allgemeine Nachahmung und es gab sehr zärtliche Scenen hier am Stromufer, unter Gottes freiem Himmel.

— Und nun kommt, Kinder! sagte Hellbrandt endlich. Macht es Euch bei mir bequem und erfrischt Euch! Auf einer Art bewaldeter Halbinsel, welche eine

Ausbuchtung des Stromes hier bildete, stand die Villa des Dichters, ein einfaches Haus mit einigen Zimmern, in reizender, malerischer Umgebung. Man ging von Zimmer zu Zimmer und bewunderte das Arbeits-Kabinet Hellbrandts, das in einer Art glasgedeckten Thurmes lag, von dem man die Aussicht gerade auf das Wasser hatte.

— Hier arbeite ich bis zwei Uhr Nachmittags; der Rest des Tages ist Rahnfahrten gewidmet. So führe ich ein einfaches und glückliches Leben.

Auf dem Tische lag der Anfang eines Gedichtes und Eckheim las laut, unter Ausrufen der Bewunderung Aller:

Dein Kuß schmeckt nach Dragant,  
Nach Gewürzen allerhand,  
Die mir rauben den Verstand . . .

— Laßt das, meine Kinder! Ihr seid nicht hieher gekommen, um meine Literatur zu verkosten. Gehen wir lieber spazieren.

— Ja, ja, gehen wir spazieren! rief Zili, und hängte sich an Parnitz' Arm, zum großen Mißvergnügen Feldkirch's, der schon beim Landen sich vergeblich um sie bemüht hatte.

### III.

Man strich nun auf der Insel umher, hüpfte und tanzte und trieb allerlei Poffen. Zili hielt sich immer mehr an Parnitz, der sich alle Mühe gab, kalt zu bleiben, was Feldkirch nicht entging, der seinerseits das Mädchen mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen suchte.

Hellbrandt schlug eine Rahnfahrt zur „Froschlacke“ vor. Dies war eine bei den Ausflüglern sehr beliebte Waldherberge am Strome, in einer Entfernung von einer halben Stunde. Es waren drei Rähne da: der Albatros, die Lucie und der Kosak. Man stieß zu gleicher Zeit ab und es galt ein Wetttrudern.

Parnitz erhielt den „Kosak“. Er bemächtigte sich der Ruder und arbeitete aus Leibeskräften; er kam denn auch richtig als Letzter, völlig erschöpft an.

— Ich habe mir den Tag entschieden ruhiger vorgestellt, brummte er. Wenigstens werde ich mich in der Nacht ausruhen.

Bei der Froschlacke badete alle Welt und Graf Parnitz konnte sich nicht ausschließen. Im Wasser gab es nun allerlei Späße, die wohl sehr geistreich waren, aber keineswegs zu seiner Erholung beitragen.

Der Tag ging zur Neige und man ruderte nach Lorenzdorf zurück, wo bei Hellbrandt das Diner genommen wurde. Dabei ging es sehr lustig her, der Champagner floß in Strömen. Zili saß natürlich neben Parnitz; sie hatte gehofft, daß sie ihm bei Tische die Grillen vertreiben werde; allein, obgleich er viel trank, widerstand er dennoch dem Spiel ihrer Kniee und Füße unter dem Tische.

— Nein, heute will ich nichts von einem Weibe wissen, — lallte er von Zeit zu Zeit vor sich hin.

Nach dem Diner ward ein Tänzchen arrangirt, bei welchem die Ausgelassenheit ihren Höhepunkt erreichte. Zili schleppte Parnitz im Walzer fort und hauchte ihm dabei einen glühenden, betäubenden Athem ins Gesicht.

— Er ist von Holz! sagte sie sich endlich verdrossen. Sie hoffte nur noch auf die Zwischenfälle der Rückkehr.

Man hatte die Nacht zurückgeschickt und ließ sich durch den Fährmann ans andere Ufer übersetzen. Dort standen für die Ausflügler immer Miethwagen zur Rückfahrt bereit. Zili wußte es so einzurichten, daß sie mit Parnitz in den nämlichen Wagen zu sitzen kam.

Die Nacht war mild und sternenhell; die Wagendecke war herabgelassen und Zili lehnte ihr schönes Haupt

auf Parnitz' Schulter. Doch der Graf machte sich allmählig los und brummte vor sich hin:

— Nein, heute Nacht will ich nichts von einem Weibe wissen.

In Wiesing hielt man einige Augenblicke, um sich mit einem Glase Bier zu erfrischen. Auf dem Marktplatz war eine Bude aufgeschlagen, in welcher „Fatma, die schöne Araberin“ gezeigt wurde. Als die Gesellschaft die Fahrt wieder fortsetzte, drückte sich Zili fest an Parnitz und hauchte ihm einschmeichelnd ins Ohr:

— Habe ich nicht schönere Haare und Zähne, als Fatma? Sprich!

— Gewiß! erwiderte Parnitz in der Klemme.

— Und meine Taille, meine Arme und alles Uebrige . . . fühlst Du, wie fest?

— Ja, ich fühle es, keuchte der arme Parnitz schier außer sich.

Es war die höchste Zeit, daß man ankam, denn er begann schwach zu werden. Als man vor Zili's Hausthor eintraf und diese, seine Hand länger als nöthig in der ihrigen haltend, ihn fragte, ob er sie schon verlassen wolle, sagte er:

— Ja, meine Theure! Der heutige Tag mit seinen Späßen, Rahnfahrten, dem Bade, dem Ball und allem Uebrigen hat mich ermüdet. Gute Nacht!

Und er stieg wieder in den Wagen, ohne sich umzuschauen. Er athmete erleichtert auf, als er allein weiter fuhr.

— Wenn ich heute nachgegeben hätte, wäre ich verloren, sagte er sich. Ich wäre aus ihren Klauen nicht mehr losgekommen. Ich bin froh, daß ich eine gewisse Charakterfestigkeit bewiesen habe und in meinem Entschlusse fest geblieben bin. Wie gut will ich in meinem großen, bequemen Bette allein schlafen! . . .

Er sperre die Thüre seiner im Erdgeschoß gelegenen Wohnung auf, zündete eine Kerze an und betrat sein Schlafzimmer. Da blieb er wie eingewurzelt stehen! Peter hatte dem ihm ertheilten Auftrage gemäß das Zimmer gründlich aufgeräumt, d. h. Alles von oberst zu unterst gefehrt und, weil er an die Rückkehr seines Herrn am selben Tage nicht geglaubt, die Bettmatrassen mit Spiegeln, Bronzen, Bildern, Stöcken u. s. w. vollgeräumt. Auf dem Tische war eine Pyramide von Sesseln und Fauteuils errichtet. Es war unmöglich, da zu schlafen.

— Ach seufzte Parnitz, das Verhängniß will es nicht, daß ich heute Nacht ruhig schlafe.

Und er lenkte resignirt seine Schritte nach Zili's Wohnung. Vor ihrem Hause angelangt blickte er zu ihren Fenstern empor, die allein noch beleuchtet waren, und sah ihren Schatten, umarmt von einem andern Schatten, der einem Manne furchtbar ähnlich war. Vor dem Hausthor sah er den Wagen Feldkirch's halten. Ein Zweifel war nicht mehr möglich: Feldkirch war ihm gefolgt und half nun der schönen Zili sich rächen.

S-t.



## O U J O U X.

Die Gefühlsduseleien einer Frau täuschen beständig den Liebhaber; wo der Ehemann die Achseln zuckt, geräth der Verehrer in Ekstase.

\*

Zahlen und Frauenzimmer werden verworren, wenn man sie korrigirt.

Die Liebe ist der Austausch von zwei Contretänzen und die Berührung von zwei Walzern.

\*

Alle Frauen sind geborne Walzerinnen durch ihre Einbildungskraft und Tänzerinnen durch ihren Geist.

\*

Eine Frau ist gelehrt genug, wenn sie einen Dreischritzwalzer von einem Zweischrittwalzer zu unterscheiden vermag.

**Klassisch und modern.**  
Alice und Leontine sind intim befreundet: Damon und Pnydrias in moderner, weiblicher Ausgabe. Sie können einander nicht missen und sind unglücklich, wenn vierundzwanzig Stunden verstreichen, ohne daß sie ein Plauderstündchen mit einander zugebracht hätten. Zum Glück stoßen die Besitzungen ihrer Eheherren, Jonathan und Sebastian, hart aneinander was ihnen ein häufiges Zusammentreffen ermöglicht.

Die beiden Dämchen sitzen wieder einmal auf der luftigen Veranda Leontine's beisammen, während Jonathan und Sebastian, die einander nicht ausstehen können und aus gegenseitiger Eifersucht (Notabene: jeder von ihnen hat die Sechzig hinter sich!) ihre Weibchen zu begleiten pflegen, als leidenschaftliche Botaniker, die sie sind, Stunden lang an der Felsdistel und ähnlichen, für sie geschaffenen Pflanzen fauen.

Die Weibchen freilich befassen sich mit weit interessanteren Gegenständen. Bei solchen Zusammenkünften werden jene kleinen Amusements ausgeheckt, ohne welche des Landleben unerträglich langweilig wäre. So war beispielsweise Alice auf die Idee gekommen, daß die beiden Freundinnen allabendlich einen Spaziergang an dem romantischen Ufer jenes Baches machen, welcher hinter dem Parke des Herrn Jonathan vorbeifließt und diese Besitzung von jener des Barons von Wiesenfels trennt. Es war sicherlich nur ein seltsamer Zufall, daß zu solcher Zeit gewöhnlich die beiden Söhne des Barons in dem Bache badeten und es war ein wahrhaftiges Glück, daß Alice und Leontine zu jener Gattung verschämter Frauen gehörten, die beim Anblick von badenden Jünglingen das erröthende Gesichtchen in den Händen verbergen und zwischen den Fingern nur eine ganz schmale Oeffnung lassen, (man muß doch Luft schöpfen!) weil sie sonst aus purer Prüderie auf die ihnen liebgewordene Abendpromenade hätten verzichten müssen.

Daß auch die jungen Freiherren Erwin und Iwan von Wiesenfels von so viel Unschuld gerührt waren, das bewiesen ganz klar die häufigen Besuche, die sie (seit dem viertem Bade) als gute Nachbarn im Hause des Herrn Jonathan machten.

Alice wußte ihrer Freundin wunderbare Dinge von diesen Visiten zu erzählen. Während Baron Iwan, der sich ebenfalls als ein passionirter Botaniker erwies, dem gastfreundlichen Herrn Jonathan interessante Vorträge über die Kryptogamen hielt, bezauberte Baron Erwin mit den Künsten des vollendeten Weltmannes die schöne Hausfrau.

Bei seinem letzten Besuche war die Frauentreue des Thema der Unterhaltung.

— Ich war nicht im Stande, ihn zu überzeugen, erzählte Alice ihrer Busenfreundin. Er entwickelte seine Ansichten in einer so apodiktischen Weise, daß ich in meinen Antworten schier eingeschüchtert war. Anstatt uns zu vertheidigen, hat er uns leider verdammt. Vergebens führte ich ihm die erhabenen Beispiele aus dem Alterthum, wie Penelope, Andromache, Lucretia an. Er replizirte mit Helena (das wird wohl die berühmte „Schöne Helena“ sein!) und zwei anderen häßlichen griechischen Frauennamen, die er auf meine Bitte mir aufgeschrieben hat.

Alice holte aus ihrem eleganten, mit Perlmutter verkleideten Geldtäschchen ein goldgerändertes Blättchen Papier hervor, auf welchem die Namen Klytemnestra und Eriphyle verzeichnet waren und fuhr dann fort:

— Er erzählte von den beiden Letzteren, daß die Eine ihren aus dem siebenjährigen . . . nein, aus dem trojanischen Kriege heimkehrenden Gatten durch ihren Liebhaber tödten ließ, während die Andere für ein goldenes Halsband den Versteck ihres Gatten verrieth und diesen dadurch seinen Feinden überlieferte. Zum Finale trällerte er die bekannte Melodie „La donna è mobile . . .“

— Da hast Du ihn doch ausgelacht?

— Oh freilich. Ueberdies sagte ich ihm, daß ich tödtlich verletzt sei. Da griff er mit spaßigem Entsetzen nach meiner Hand und küßte dieselbe reuevoll. Nie hätte ich gedacht, daß ein Handkuß mich so erschüttern könnte! Doch der Dreiste wagte noch mehr! Während ich mein schamrothes Gesicht hinter meinem Fächer verbarg, (in welchen ich Deinem neulichen Rathe folgend mit meinem Federmesserschchen eine kleine Oeffnung geschnitten hatte) ergriff er mit einer raschen Bewegung den Saum meines Kleides und drückte einen Kuß darauf. Mein Gott, wie bin ich da erschrocken!

Wir setzten unsere Diskussion fort, denn ich wollte ihn um jeden Preis bekehren. Ich entwickelte ihm, daß wir Frauen wirklich sehr oft in eine Lage kommen, die uns gefährlich wird, daß aber glücklicherweise „wo die Noth am größten, dort die Hilfe am nächsten.“ Ich forderte, daß er die Wahrheit dieses Sprichwortes anerkenne; er aber ergriff meine Hand und sagte:

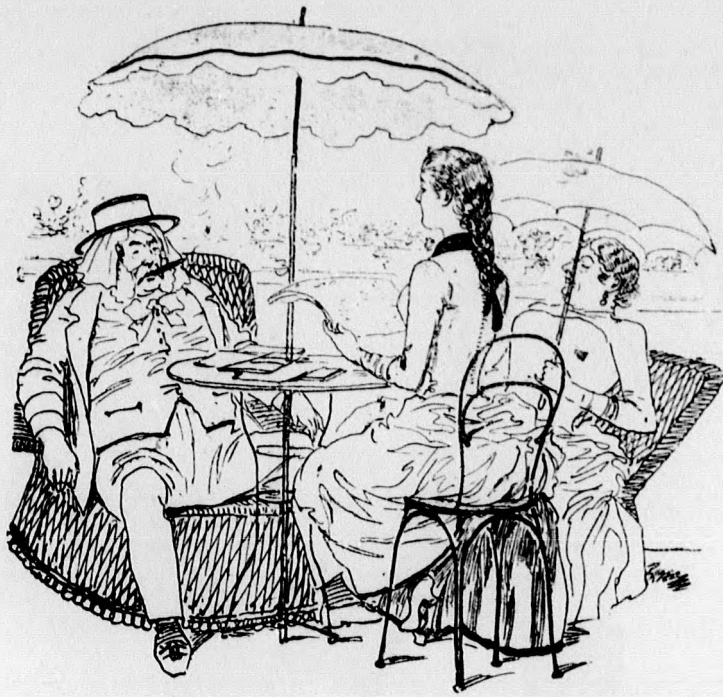
— Seitdem ich ein gewisses Geschichtchen aus der Mythologie kenne, habe ich von dem Werth einer solchen Hilfe eine sehr geringe Meinung. Ich will Ihnen dieses Geschichtchen erzählen, schöne Frau; urtheilen Sie selbst.

Die Erzählung (während welcher er merkwürdigerweise meine Hand in der seinigen behielt) lautete wie folgt:

„Cybele, die Armmutter der Götter, versandte eines Tages durch Hermes folgende Einladung an die erhabenen Bewohner des Olymp:

Mme. Cybele vous prie de vouloir bien diner chez lui mardi prochain a cinq heures précises.

Den Unsterblichen war die ausgezeichnete Küche Cybelens wohlbekannt; sie waren denn auch vollzählig erschienen und die illustre Gesellschaft plauderte sehr animirt in dem kleinen Salon Cybelens. An Gesprächsstoff war kein Mangel. Die boshafte Artemis gab die skandalösesten Details über das fatale Rendezvous Aphroditens mit Ares zum Besten, bei welchem der Gemahl, Hephaistos, eine so undankbare Rolle spielte.



— Aber München! Du liest so schlecht, daß ich dabei einschlafe . . .

— Schlafe nur, Papa; ich lese jetzt Bola's Romanfeuilleton; das ist keine Lektüre für so betagte Herren.



— Du sprichst immer von Deiner heißen Liebe, Cousin; so liefere mir doch einen Beweis davon!

— Gut, ich will Dich heute Nacht entführen.



Bei der Tafel kam Hephaistos hinter einem mächtigen zweiarmigen Leuchter zu sitzen, was zur Folge hatte, daß sich seine Silhouette mit den schönsten Hörnern abzeichnete. Der ausgelassene Amor nahm auch denn sogleich ein launiges Croquis von ihm für das olympische „Journal amusant“ auf; dies hinderte Hephaistos nicht, den herrlichen Darbietungen von Küche und Keller reichlich zuzusprechen und durch dieses Beispiel auch seine Nachbarin Hestia, die sanfte Schutzgöttin der Jungfräulichkeit, zu Ähnlichem zu verleiten. Und als der feurige Chier Wein aufgetragen ward, schwemmete der gewaltige Schmied der Götter nicht bloß den eigenen Kummer hinab, sondern zechte auch seiner jungfräulichen Nachbarin einen ordentlichen Dufel an, so daß die kleine Hestia, als die Gäste nach dem Diner sich in Cybelens Garten zerstreuten, sich mit schwerem Köpfchen unter einem Busche niederließ und die matten Augenlider schloß.

Mit innerem Behagen hatte Priapos, der berüchtigte alte Wollüstling, die Unmäßigkeit Hestia's bei der Tafel gesehen. Seit langer Zeit schon hatte er der lieben Unschuld nachgestellt, mußte aber immer wieder mit langer Nase abziehen. Diesemal durfte er mit Recht hoffen, daß der ausnahmsweise Zustand Hestias ihm zu seinem Ziele verhelfen werde. Er schlich ihr daher in den Garten nach und als die junge Göttin eingeschlummert war, betrachtete er lange mit wollüstigen Blicken die schier unverhüllten, plastischen Formen der Kleinen. Im Vorgefühl der seiner harrenden Lust schnalzte der alte Sünder mit der Zunge und näherte sich behutsam dem Strauche.“

Denke Dir, Leontine: Bei dieser Stelle seiner Erzählung angelangt machte Erwin wieder eine verdächtige Bewegung. Doch glaube ich nicht, daß ich da wieder so erschrocken wäre wie das erstemal.

— Gut, gut! erzähle nur weiter, bemerkte Leontine ungeduldig.

— Also: Priapos näherte sich behutsam dem Strauche, neigte sich über Hestia und streckte schon die frevlerische Hand nach der Schlafenden aus, als plötzlich der an einen nahen Baum gebundene Esel des Silen ein so lautes Geschrei ausstieß, daß Hestia erwachte und vor dem geilen alten Koué entfloß.“

Und bei diesen Worten ahnte Erwin, indem er sich behutsam umblickte, die Bewegung des Priapos nach, als plötzlich draußen, vor meinem Fenster, mein Mann laut zu schreien anfang:

— Zwan! Zwan! Kommen Sie rasch her! Die Maréchal Niel ist aufgeblüht!

— Und Du . . . bist davon gelaufen? fragte Leontine lachend.

— Ei . . . bin ich denn Hestia?!

**Zoli.**





## Commis und Prinzipalin.

Eine alltägliche Geschichte.

I.  
**N**iemals hatte Frau Geilin ihrem getreuen Ehegatten Albert einen herzlicheren Empfang bereitet, als am Christabend des Jahres 1885. Als der Wagen, welcher den von einer längeren Reise heimkehrenden Gatten nach Landeck brachte, vor dem Laden „zum grauen Bod“ hielt, lief Eveline hinaus auf die Straße und umarmte, halste und koste den Ankömmling so zärtlich wie eine jung verheirathete Frau, die nach der ersten Trennung von dem geliebten Gatten nichts sehnlicher wünscht, als den Mann ihrer Wahl wieder zu besitzen.

Herrn Albert Geilin schien dieser überaus freundliche Willkommgruß einigermaßen zu befremden, denn er war in letzterer Zeit an eine ganz andere Behandlung von Seite Evelinens gewöhnt. Freilich war sie im Grunde genommen, dabei vollkommen im Rechte.

Als er vor zwei Jahren um ihre Hand anhielt und der wohlhabende Vater Evelinens ihn an seine Tochter wies, damit das schöne Kind selbst über sein Schicksal entscheide, war sie in Anbetracht des vorgerückten Alters des Brautwerbers zwar nicht ganz ohne Sorge; aber der vielgereiste, wohl erfahrene Kaufmann wußte dem 19-jährigen Evelinchen so viele Artigkeiten zu sagen, er malte ihr die Zukunft in so rosigten Farben aus, daß sie in Erwartung des paradisischen Lebens, das ihr in Aussicht gestellt wurde, nach kurzem Bedenken „Ja“ sagte. Hätte sie schon damals die Erfahrung gehabt, welche sie heute besaß, sie hätte Herrn Geilin gewiß mit dem Ausspruche des griechischen Philosophen Diogenes geantwortet, der, als er einen bejahrten Mann einem jungen Mädchen verlockende

Schmeicheleien sagen hörte, ausrief: „Fürchtest Du nicht, beim Worte genommen zu werden, mein Alter?“

Herr Geilin hatte sich nämlich zu viel zugetraut. Nach seiner stark bewegten Jugend war er nicht mehr im Stande, den legitimen Erwartungen Evelinens zu genügen. Er war ausgepumpt in den Hafen der Ehe eingelaufen und schon zu Ende des Honigmondes gab es finstere Wolken am ehelichen Himmel. Die mit allen Reizen einer prächtig entwickelten süßigen Gestalt gesegnete junge Gattin war arg verdrossen darüber, schon zu Ende des Honigmondes den Honig entbehren zu müssen. Erst grollte sie ihrem Gatten und verlegte sich aufs Schmollen, dann versuchte sie es mit zärtlichem Entgegenkommen und Schmeicheleien, allein da half alles Schönthun nichts und da das Sprichwort: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“ in puncto der Liebe nicht stark respektirt wird, bot die in ihren Erwartungen getäuschte junge Frau Alles auf, um dem Herrn, der den Namen ihres Gatten führte, das Leben so sauer als möglich zu machen, so daß er froh war, ihr unter dem Vorwande einer Geschäftsreise auf längere Zeit Lebewohl zu sagen.

Diese Lage der Dinge war im Städtchen wohlbekannt und deßhalb war auch ganz Landeck erstaunt, als man sah, wie Frau Eveline Geilin ihrem Gemahl am Christabend vorigen Jahres so freudig bewegt entgegeneilte und ihn so herzlich willkommen hieß. Doch das hatte seine guten Gründe.

## II.

Die junge Frau hatte während der langen Geschäftsreisen des Herrn Geilin Muße genug zu erwägen, daß sie doch ein besseres Loos verdiene, als ihre Tage und Nächte in

stiller Einsamkeit zu verbringen und wenn sie in stillen Nächten durch aufregende Lektüre ihr Blut in Wallung gebracht hatte und dann einen Blick auf den verlassenem Platz an ihrer Seite warf, drängten sich ihr immer Nachgedanken auf und sie sann auf Mittel, um auch ihrerseits dem Gatten, welcher sie sein eigen nannte, ohne sie zu besitzen, so übel mitzuspielen, wie er ihr mitgespielt hatte.

Eines Tages erhielt sie ein Schreiben von Herrn Geilin, in welchem er ihr anzeigte, daß er bemüht sei, längere Zeit fernzubleiben und ihr daher einen Gehilfen schicken werde, damit sie im Geschäfte nicht allzu überbürdet sei. „Herr Wahlheim wurde mir als ein intelligenter, fleißiger und leistungsfähiger junger Mann empfohlen; — schloß er sein Schreiben — er ist übrigens der Sohn eines meiner besten Kommittenten und ich zweifle nicht daran, daß Du ihn wie einen Freund in unser Haus aufnehmen wirst.“

Der jungen Frau war diese Neuigkeit keineswegs unangenehm; die Anwesenheit des jungen Mannes wird wenigstens einige Abwechslung in das einförmige Alltagsleben bringen und wenn er wirklich ist, wofür er empfohlen wurde, wird die Gesellschaft dieses Hausfreundes vielleicht den so schwer empfundenen Mangel des Ehemannes leichter vergessen machen.

Herr Arnold Wahlheim wurde also von seiner Prinzipalin recht freundlich empfangen und dies um so mehr, weil der junge Mann ein so angenehmes Äußere und so einnehmende Manieren besaß, daß er auf das empfängliche Herz der jungen Frau sogleich den besten Eindruck machte. Sie geleitete ihn in die Wohnung, um ihm sein Zimmer anzuweisen. „Hier ist mein Salon, — sagte sie — hier das Zimmer, welches für Sie bestimmt ist, dann das Arbeitskabinet meines Mannes und hier endlich mein Schlafzimmer.“

Herr Wahlheim war entzückt von seiner schönen Prinzipalin.

— Sie können nicht glauben, gnädige Frau, wie glücklich ich mich fühle, in Ihrem Hause Eingang gefunden zu haben, — wiederholte er des Oefteren.

— Oh, Sie werden keine Ursache haben, sich zu beklagen, erwiderte Frau Geilin, und ich hoffe, wir werden bald gute Freunde werden.

Sie bot denn auch Alles auf, um diesen Zweck zu erreichen. Sie war die Zuverlässigkeit selbst, ein ewiges Lächeln umspielte ihre rosigen Lippen und sie schien neu aufzuleben, wenn sie die schwarzen Augen des jungen Mannes mit innigem Wohlbehagen auf sich ruhen sah. So gewannen sich Beide bald recht lieb; doch Keines sagte es dem Andern. Aus Furcht vor den Folgen eines Mißverständnisses zögerte Wahlheim, die Bahn einzuschlagen, zu welcher er den Wegweiser in den träumerischen Blicken der jungen Frau zu finden glaubte, während diese nicht recht wußte, wie sie es anfangen sollte, Herrn Wahlheim begreiflich zu machen; daß seine Bewerbungen eine günstige Aufnahme finden würden.

„Noth macht ersunderisch“ heißt es im Sprichwort; Liebe macht es noch mehr. Eines Morgens kam sie mit der Nachricht, sie habe des Nachts von Räubern geträumt und aus Furcht die ganze Nacht nicht schlafen können, weshalb sie Herrn Wahlheim ersuche, er möge bis zur Rückkehr ihres Gat-

ten dessen Arbeitszimmer beziehen und daselbst auf dem Sopha schlafen.

Der junge Mann ging auf den Vorschlag bereitwillig ein.

Als die Nacht hereinbrach und die schöne Prinzipalin sich zurückziehen wollte, bemerkte sie erst — aber natürlich zu Herrn Wahlheim — daß sie vergessen habe, die Glasthüre, welche ihr Schlafzimmer mit dem feinen verband, mit undurchsichtigen Vorhängen zu versehen. Sie that, als würde sie das verdrießen, aber schließlich fand sie sich doch darein, indem sie sagte:

— Wir werden heute kein Licht anzünden. Ich treffe ja die Kunst, mich zu entkleiden, auch im Finstern und Sie werden sich heute auch ohne Licht behelfen.

Und im Finstern begaben sich Beide in ihre Zimmer, um ihre Schlafstätten aufzusuchen. Der junge Mann hatte sich rasch entkleidet und wälzte sich nun unruhig auf dem Sopha. Sein Herz pochte stürmisch, da er daran dachte, daß sich die schöne Frau in seiner Nähe befinde; sein armer Kopf war ein siedender Kessel, der unter dem Andrang des heißen Blutes zu bersten drohte.

Plötzlich ertönt aus dem Nebenzimmer ein kurzer Schreckensruf und unmittelbar darauf folgt ein Gepolter, als würden drinn die Stühle zu Boden geworfen. Wahlheim springt erschrocken vom Sopha und eilt in das Nachbarzimmer und weil da Alles wieder still ist, ruft er in erregtem Tone:

— Um des Himmels willen, wo sind Sie, gnädige Frau? was ist geschehen? Und aus der Ecke, wo ein breites Bett aus starkem Mahagoniholze steht, hört er seine Prinzipalin flüstern:

— Es ist nichts, seien Sie unbesorgt, ich fand mich in der Dunkelheit nicht gleich zurecht und bin über zwei Stühle gestrauchelt.

— Ich werde Licht machen, gnädige Frau, sagt er leise.

— Ach nein, lassen Sie Das sein.

— So erlauben Sie doch, daß ich Ihnen behilflich sei, fuhr er fort und tastete im Finstern herum, bis er der Stimme nachgehend auf Frau Geilin stößt, die am ganzen Leibe bebend und glühend in seine Arme sinkt.

Als Wahlheim das Zimmer wieder verließ, strauchelte er nicht mehr über die Stühle; es war helllichter Tag. Und seither hat Frau Geilin keine Furcht vor Räubern mehr.

### III.

Ihr Glück währte eine geraume Zeit und Frau Geilin wurde aus ihrem süßen Traume erst aufgeschreckt, als sie eines Tages die Wahrnehmung machte, daß sie jenen Beweis der Liebe unter dem Herzen trage, den der Ehegemahl ihr nicht hatte geben können.

Da war nun guter Rath theuer. Sie dachte stundenlang nach wie sie der Schande entgehen könnte, bis Liebe und Noth zusammewirkten, um sie wieder einmal ersunderisch zu machen. Warum soll Herr Geilin nicht Vater werden?

Und so kam es, daß Herr Geilin, als er am Christabend von seiner Geschäftsreise heimkehrte, bei seinem Weibchen einen so zärtlichen Empfang fand, der ihn in Erstaunen setzte und so kam es auch, daß das von ihm so lang gemiedene

Schlafgemach ihm eheliche Freuden bot, wie in den ersten Tagen des Honigmondes.

Als er acht Monate später wieder einmal von einer Reise heimkehrte, war Herr Geilin Vater eines prächtigen Jungen. Er war außer sich vor Freude und hoherhobenen Hauptes geht er seither über die Straße. Stolz kündigt er seinen Freunden die frohe Botschaft an und kein Argwohn beunruhigt sein Gemüth. Und als er einem guten Freunde die frohe Mär verkündete, daß er Vater geworden und dieser etwas verwundert bemerkte: „Du willst wohl sagen, Deine Frau sei Mutter geworden“, da lachte er aus vollem Halse über diesen boshaften Scherz.

Fris.

### Das Consilium.

Es litt vor kurzem eine Maid  
Gar sehr an Magen-Übelkeit;  
Und weil, wie Ihr wohl Alle wißt,  
So etwas jetzt gefährlich ist,  
Stand bald auch ein Consilium  
Um's Krankenbett der Maid herum.  
Da sprach der eine Doktor: „Das  
Ist nur die Cholera nostras.“  
Der And're glaubt, der Bacillus,  
Der wär' ein asiaticus.  
Man rief nun einen Dritten hin,  
Der meint, dies sei blos Cholérine.  
Da kam zum Glück von Ungefähr  
Die alte Madame Maier her;  
Die hat am ersten Blick gesagt,  
Welch' Krankheit diese Maid hier plagt.  
Das Mädchen schließlich auch gestand:  
Der Vater sei ein Lieutenant.

Und die Moral von der Geschicht':  
„So Manches ist die Cholera nicht.“

U.



### BONBONNIÈRE.

In der Kunstausstellung.

— Die nackte Wahrheit ist nicht ansprechend! bemerkte eine zimperliche Dame vor einem realistisch gemalten Bilde.

— Wohl aber die nackte Schönheit! replizierte der sie begleitende Herr.

\*

Gut erklärt.

— Woher stammt das Wort: Ehehälfte?

— Es stammt daher, daß sehr viele Frauen ihre Gunst zwischen ihrem Gatten und noch Jemandem theilen.

\*

### Distinktion.

— Kennst Du den Unterschied zwischen einer tugendhaften und einer nicht tugendhaften Frau?

— Nein.

— Bei der Ersteren ist der Hausfreund ein Aushilfs-Schauspieler, bei der Letzteren ist er dauernd engagirt.

### Unter Cocotten.

— Ist Dein neuester Liebhaber blond oder braun?

— Ich bin jetzt solid: mein neuester Liebhaber ist fahlköpfig.

\*

### Ein Scheidungsgrund.

Graf B. hat gegen seine Gemahlin die Scheidungsklage angestrengt.

— Es ist seltsam, sagte die Gräfin ihrem Advokaten, daß mein Gemahl gegen meinen Charakter Einwendungen erhebt. Er möge nur seine Freunde fragen, ich kann mich mit aller Welt vertragen.

— Das ist es eben, was ihn verdrießt.

\*

### Eine tüchtige Köchin.

— Wie kommt es, daß Sie niemals Butter kaufen? fragt die Kammerfrau einmal die Köchin.

— Das wäre traurig, wenn ich nach dreißigjähriger Praxis nicht ohne Butter kochen könnte! erwidert stolz die Heldin vom Kochlöffel.

### Die belohnte Tugend.



Wüthend, mit geballten Fäusten und aufeinander gepreßten Zähnen schrie Geneviève:

— Lassen Sie mich reden! Antworten Sie nichts! Vertheidigen Sie sich nicht! Ich verbiete es Ihnen! Ich weiß Alles! Man hat Sie gestern Abends in einer Loge des Nouveautés-Theaters gesehen, in Gesellschaft einer Dirne mit geschminkten Wangen, gefärbtem Haar, die immerfort hinter ihrem Bouquet sicherte. Sie sehen, ich weiß Alles. Sie trugen Ihren schwarzen Frack mit einer Blume im Knopfloch; Ihre Cravate war ganz zerknittert. Sie glichen allen den Tröpfen, die gerade vom Diner im Cabinet séparé kommen. Und die Dirne war nicht einmal schön! Aber Sie thaten, als fänden Sie sie reizend und neigten sich von Zeit zu Zeit herab, um an den allzu rothen Härchen ihres Nackens zu beißen. Haben Sie nach dem Theater noch mit ihr soupiert? Wahrscheinlich. Sie sind ein abscheulicher Mensch! Und was that ich, während Sie mit Ihrer Maitresse — wahrscheinlich eine Allerwelts-Maitresse! — im Nouveautés-Theater waren? Ich erwartete Sie hier, allein, dem langsamen Gang der Uhrzeiger folgend. Das war abscheulich von Ihnen! Haben Sie vergessen, wer ich bin? Haben Sie meine Treue vergessen und das Unrecht, das Sie an mir begangen haben? Erinnern Sie sich doch nur! Als Sie mich fanden — verhängnißvoller Zufall! — kam ich aus der Provinz, als arme, kleine Bürgerfrau von fünfundzwanzig Jahren, welche durch die schlechte Behandlung eines unwürdigen Gatten gezwungen war zu fliehen. Ich verstand nichts vom Leben; höchstens so viel, daß man arbeiten müsse, um nicht Hungers zu sterben; und ich wäre nicht gestorben, denn ich war entschlossen zu arbeiten. Ich hätte als Ladenmamsell, Gouvernante, Nähterin mir mein Brot verdient. Da traf ich Sie — und meine augenschein-



— Wir kehren schon morgen nach der Hauptstadt zurück, kommen aber im nächsten Jahre wieder. Meine Frau hat hier Linderung für ihr Leiden gefunden.

— Ich auch!

liche Sympathie für Ihre Person mißbrauchend haben Sie mich genöthigt, auf dieses rechtschaffene Leben voll Arbeit und Entbehrungen zu verzichten. Ich mußte mich Ihrem Willen fügen und ein luxuriös eingerichtetes Palais beziehen, — ich, die ich mich so schön an den Gedanken gewöhnt hatte, mein Mansardenstübchen mit Blumentöpfen am Fenster zu haben! Sie haben mir Kredit eröffnet bei den berühmtesten Schneidern, haben mir eine Victoria, ein kleines Coupé und ein Mail-coach gegeben, so daß ich nicht mehr mein einfaches Orleans-Kleidchen tragen und nicht mehr im Omnibus fahren kann. Mein Herr! Wenn man einer Frau gegenüber solche Verpflichtungen auf sich genommen hat, dann schuldet man ihr auch Respekt und Treue! Selbst wenn Sie aufgehört hätten mich zu lieben, müßten Sie nach all' den Opfern, die ich für Sie gebracht habe, mich mit Verehrung umgeben! Anstatt so zu handeln, betrügen Sie mich, zeigen sich öffentlich mit Coctotten! Ich bin nicht die Frau, die sich dergleichen gefallen

läßt! Alles ist zu Ende zwischen uns! Sie sollen keinen Fuß mehr in dieses Haus setzen! Ich will fortan allein hier leben, nur mit meinem Kummer und meinen Gewissensbissen über den Luxus, mit welchem Sie mich in so grausamer Weise umgeben haben. Oh! . . .

\*

Ehe noch diese lange Standrede ihr Ende erreichte, war der Geliebte in die Knie gesunken. Flehend streckte er die Hände zu ihr empor und bekannte reuevoll sein Vergehen. Ja, es ist wahr; er hat, ein wenig angeheitert, nach dem Diner einem Mädchen — er weiß nicht mehr welchem — den Arm gereicht und sie ins Theater geführt. Er begreift nicht, wie Geneviève von diesem kleinen Abstecher unterrichtet sein kann. Er hat sich den ganzen Abend im Hintergrunde derloge gehalten; wer konnte ihn denn sehen? Er bereut aufrichtig diese Thorheit. Er bewundert und verehrt die Ergebenheit und Opfer-

willigkeit seiner Geliebten. Den vielen Tugenden, die sie schmückten, wird sie nun wohl noch die Gnade und Barmherzigkeit hinzufügen. Kann sie unempfindlich bleiben angesichts der Vertheuerungen seiner Reue? Er schwört, daß er nach dem Theater mit dem Mädchen nicht soupiren gegangen sei und er ist erstaunt, daß Geneviève eine Rivalin fürchte; sie, die schöner ist als die Schönsten und tugendhafter als die Tadellosesten. Doch er wußte ein Mittel, um ihr die Ruhe und das Vertrauen wiederzugeben. Mehr als einmal hatte sie zu verstehen gegeben, daß sie — seit einem Jahre verwittwet — sich nicht weigern würde, die Gattin Desjenigen zu werden, den sie liebte. Es sei! Sie werden heiraten! Er kümmerte sich ganz und gar nicht um den Groll seiner Familie. Er war frei, und reich genug, um nicht erst auf die Erbschaft der Oheime warten zu müssen.

Und es gelang seinen Bitten, sie zu diesem letzten Opfer zu entscheiden.

\*

Aus dem Geliebten ward der Gatte.

Die Hochzeit fand in einem Schlosse in der Bretagne, nahe zum Meere, statt. Die Gespenster der zürnenden Ahnen wurden durch den strahlenden Lichterglanz verschucht und die Bauern tanzten auf dem Rasen im Schloßhof. Schöner zu sein, als die Braut in ihrem weißen Seidenkleide und mit kostbaren Perlen behängt war — das ist ein Traum, den ich keiner Braut rathe, weil er sich nicht erfüllen kann.

Während die Neuvermählte in ihrem Zimmer sich für die Nacht umkleidete, plauderte der junge Gatte auf der mit Mondlicht übergoßenen Terrasse mit einigen Freunden, die aus Paris gekommen waren, um der Hochzeit beizuwohnen.

Valentin sagte (weil man doch etwas sagen muß):

— Wenn man es recht überlegt, hast Du doch das Klügste gewählt. Es gibt keine Frau, die mit der Deinigen verglichen werden könnte. Aber wie bist Du auf diese Lösung gekommen?

— Ich hatte einen dummen Streich begangen und mußte dafür ihre Verzeihung erlangen. Arme Geneviève Ich hatte sie schwer gekränkt.

Alle schienen betroffen.

— Ich war mit irgend einer Cocotte ins Theater gegangen.

— Wie? fragte Valentin.

— Ja; und bin bei Geneviève denunziert worden. Es ist seltsam genug, daß mich Jemand in der Loge sehen konnte, wo ich mich den ganzen Abend im Hintergrunde hielt. Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß Jemand in einer gegenüberliegenden Loge mich trotz meiner Vorsicht erkannt hat...

— Das ist wahrscheinlich, bemerkte Valentin.

Und er beeilte sich, von anderen Dingen zu reden. Denn er war nicht der Mann, um sich am Hochzeitstage seines Freundes gern jenes Abends im verschloßenen Winter zu erinnern, da er nach einem zärtlichen und wonnevollen Diner mit Geneviève in das Nouveautés-Theater gegangen war. Er begriff jetzt, warum sie in den Zwischenakten sich so häufig zur Loge hinausgeneigt und dabei ihren Schleier herabgelassen hatte. Er machte nicht die leiseste Anspielung auf diesen Umstand. Er hatte übrigens auch nicht Zeit, indiscret zu sein, denn an einem der Fenster des Schlosses erschien jetzt ein weißer Schatten, in Batist und Spitzen gehüllt, der dem Gatten zärtliche Winke gab.

Catulle Mendès.

## Epigamme.

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,  
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeih'n.  
Man wird als Waghals bewundert,  
Tritt man zum zweiten Mal hinein.  
Doch wer die Dritte freit, verdient zum Lohne hundert.

\*

Kantippe starb, das böse Weib  
Und hörte auf, den Mann zu plagen.  
Der ließ nun den entseelten Leib  
Mit Sang und Klang zu Grabe tragen.  
Die Leichenrede hält Herr Schläu  
Und preist dem Alter, preist der Jugend  
Den Wandel der entschlaf'nen Frau,  
Als Muster reiner Himmelstugend.  
Verwundert hört's der Ehemann  
Und hebt zum Nachbar also an:  
„Begrub man wirklich meine Frau?“

Dr. Lucifer.

## Begegnung im Walde.

Du holde Maid! Ich kenn' Dich nicht, 's ist wahr,  
Auch Du hast mich im Leben nie geseh'n;  
Doch wächst darob uns nicht ein graues Haar,  
Wenn wir einander nur recht bald versteh'n.

Ich hab' wohl Deinen Namen nie gehört,  
Doch seh' ich: Keine Schön're gibt es mehr.  
Und ich? Durch Deinen Zauber bin bethört,  
Nach Deinen Küffen trag' ich nur Begehr.

O, fürchte nichts! Laß uns im kühlen Hag  
Aufschlagen heimlich uns'rer Liebe Zelt!  
Nichts Schlimmes ist's und kommt's auch an den Tag:  
Du lebst der Jugend, sündigst nicht für Geld.

Im weichen Grase, unter'm Himmelsdom,  
Laß' ruh'n Dein Haupt ganz frei an meiner Brust!  
Wie rasch auch sei der Augenblick entflohn:  
Wir kommen sicher an den Quell der Lust.

Umarme mich, geliebte süße Maid,  
Laß uns besiegeln uns'ren flücht'gen Bund!  
Wir wollen froh gedenken allezeit  
Des Tag's, da wir uns hielten Mund an Mund

Almaniva.



## Ein Besuch bei Fräulein von Camargo.

Von Arsène Houssaye.

**E**ines Morgens erschienen Grimm, Pont-de-Beyle, Duclos und Helvetius, sehr heiter gestimmt, in der bescheidenen Behausung der berühmten Tänzerin. Sie wohnte damals in einem alten Hause der Rue Saint-Thomas-des-Louvre. Eine schier hundertjährige Magd öffnete den Herren die Thüre. „Wir wünschen mit Fräulein von Camargo zu sprechen“ sagte Helvetius, der sich augenscheinlich alle Mühe gab, seinen Ernst zu bewahren. Die Magd führte die Herren in einen Salon, der ebenso originell wie grotesk eingerichtet war. Das Wandgetäfel war mit Pastelgemälden bedeckt, welche sämmtlich das Fräulein von Camargo, noch in ihrer vollen Amnuth und in allen ihren Rollen darstellten. Doch nicht sie allein trägt die Kosten der Ausschmückung des Salons; man sieht da noch einen Christus am Delberge, eine Magdalena am Grabe, ein Muttergottesbild, ein Bild der Venus zu Cythere, die drei Grazien, Amoretten, halb verborgen unter Rosenkränzen und geweihten Palmzweigen, Madonnen-Statuen, mit Trophäen aus dem Theater behängt.

Die Göttin dieses Ortes ließ nicht lange auf sich warten. Eine Thür ward geöffnet und ein halbes Duzend Hunde verschiedener Größe stürzte in den Salon; zum Lobe des Fräuleins von Camargo muß gesagt werden, daß es keine kleinen Hunde waren. Hinter den Hunden erschien sie selbst, eine prachtvolle Angorakaze auf den Armen tragend. Da sie seit zehn Jahren nicht mehr der Mode folgte, sah sie aus, als käme sie von der andern Welt.

— Sie sehen, meine Herren, sprach sie auf ihre Hunde zeigend, — das ist heute mein ganzer Hof. Aber, diese Höf-

linge sind mehr werth als viele andere. Ruhig! Marquis, Duc, Chevalier! Finden Sie es nicht unartig, meine Herren, daß ich Sie in dieser Gesellschaft empfangen? Doch darf ich wissen . . .

Jetzt nahm Grimm das Wort.

— Mein Fräulein! Sie werden uns diesen unerwarteten Besuch vielleicht verzeihen, wenn Sie die ernste Ursache erfahren, die uns hiehergeführt hat.

— Ich bin wahrhaftig neugierig, als ob ich zwanzig Jahre alt wäre. Aber ach! mit zwanzig Jahren war mein Herz neugierig; heute, da der Winter für mich gekommen ist, habe ich von dieser Seite nichts mehr zu erwarten.

— Das Herz altert nie, bemerkte Helvetius sich verbeugend.

— Das ist Kezerei, mein Herr! Nur diejenigen, die nie geliebt haben, wagen solche Behauptungen. Die Liebe wird nicht alt, sie stirbt als Kind. Aber das Herz . . .

— Sie sehen, mein Fräulein, — sagte Helvetius — daß Ihr Herz noch jung ist. Was Sie soeben gesagt haben, ist uns ein Beweis dafür, daß Sie noch voll Feuer und Begeisterung sind.

— Ja, ja, murmelte Fräulein von Camargo seufzend. Sie haben vielleicht Recht. Allein, wenn man weiße Haare und tiefe Runzeln hat, dann ist das Herz ein verlornen Schatz, eine Münze ohne Kurs.

Indem sie so sprach, hob sie Marquis bei den Vorderpfoten in die Höhe und küßte seinen Kopf. Marquis war ein schöner Vorstehhund mit getigertem Fell.

— Diese werden mich bis ans Ende lieben, sagte sie. Doch wir verirren uns . . . Ist das Alles was Sie mir zu sagen haben? Ich höre Sie, meine Herren.

Die Besucher blickten einander ein wenig verlegen an



— Also, Sie sind Witwe! In welcher Weise haben Sie Ihren Gatten verloren?

— Welchen meinen Sie?

## Der verliebte Schuhmacher.



— Nehmen Sie mir das Maß!

— Unmöglich, meine Gnädige; denn meine Liebe für Sie ist maßlos!

Sie schienen sich gegenseitig zu fragen, wer unter diesen schwierigen Umständen das Wort nehmen würde. Pont-de-Veyle sammelte sich und sprach:

— Mein Fräulein, wir waren soeben beim Frühstück. Das Mahl verlief sehr heiter, wie es unter geistreichen Leuten der Fall zu sein pflegt. Anstatt, nach Art der alten Ägypter, Mumien an uns vorübertragen zu lassen, um uns zu erinnern, daß die Zeit das kostbarste Gut des Lebens sei, riefen wir alle die tollen Bilder in unsere Erinnerung zurück, die einst unsere Jugend bezaubert haben. Muß ich Ihnen erst versichern, daß Sie nicht die am wenigsten entzückendste dieser Erscheinungen waren? Wer hat nicht eine Stunde mit Ihnen verleben wollen, selbst auf die Gefahr hin, nachher einen Degenstich in den Leib zu bekommen?

Fräulein von Camargo unterbrach den Sprechenden.

— Um des Himmels willen, meine Herren! blenden Sie mich nicht durch das Andenken an meine Zeit! Erwecken Sie nicht begrabene Leidenschaften; lassen Sie mich in Ruhe sterben! Sie sehen, ich habe Thränen in den Augen.

Die Herren betrachteten gerührt diese arme alte Dame, die so viel geliebt hatte.

— Es ist seltsam, sagte Helvetius zu seinem Nachbar, wir sind hieher gekommen, um zu lachen, aber die Sache scheint keine heitere Wendung nehmen zu wollen.

— Fahren Sie fort, mein Herr! sagte die Camargo zu Herrn Pont-de-Veyle.

— Ich muß es Ihnen schon gestehen, Madame, — Einer von uns, derjenige, der am meisten getrunken hatte, erklärte, daß er derjenige gewesen, den Sie unter allen Ihren Liebhabern am meisten geliebt haben. „Das ist die Prahlerei eines Benebelten,“ bemerkte Einer von uns. Doch unser Gek leerte sein Glas und blieb bei seiner paradoxen Behauptung. Die Diskussion belebte sich. Man sprach trank und sprach wieder. Als die letzte Flasche geleert war und das Wortgefecht in ein Duell auszuarten drohte, brachten die Vernünftigsten in der Gesellschaft, um dem Streit ein Ende zu machen, in Vorschlag, daß wir hieherkommen und Sie selbst fragen sollen, welchen von Ihren Verehrern Sie am meisten geliebt haben? Ob es der Graf von Melun, der Herzog von Richelieu, der Marquis von Croismare, der Baron von Biosmenil, der Vicomte von Jumilhac, Herr von Beaumont, Herr von Aubigny, ob es ein Dichter, ein Soldat, ein Abbé gewesen?

— Genug, genug! sagte die Camargo lächelnd. — Oder vielmehr: nehmen Sie den Hofkalender zur Hand.

— Wir wollen nicht die Namen Derjenigen wissen, die Sie geliebt haben, sondern den Namen Desjenigen, den Sie am meisten geliebt.

— Reden Sie keine Narrenspößen, meine Herren, sagte die Camargo mit trauriger Miene und bewegter Stimme. Ich will Ihnen nicht antworten. Lassen wir unsere erloschenen Leidenschaften in ihrem Grabe ruhen.

— Lassen wir uns nicht rühren, sagte Grimm zu Duclos; es wäre zu lächerlich.

— Fräulein von Camargo, sagte er dann, zwei Hunde zugleich lieblosend, — welche war die Epoche der kurzen Röcke? Auch darüber haben wir gestritten.

Die alte Tänzerin antwortete nicht. Aber plötzlich nahm sie Herrn Pont-de-Veyle bei der Hand und sagte ihm:

— Folgen Sie mir, mein Herr!

Er folgte ihr überrascht. Sie führte ihn in ihr Schlafzimmer, das dem Laden einer Trödlerin gleich. Alles war da in Unordnung. Man sah wohl, daß den Hunden in diesem Hause ein großer Platz eingeräumt war. Fräulein von Camargo blieb vor einer kleinen Commode aus Rosenholz stehen, die mit allerlei mehr minder zerbrochenen Gegenständen von alt-sächsischem Porzellan bedeckt war. Sie öffnete eine kleines Kästchen von Ebenholz und sagte seufzend:

— Sehen Sie das?

Pont-de-Veyle sah einen zerfetzten Brief und ein vertrocknetes Bouquet, das vielleicht ein halbes Jahrhundert alt war. Man konnte kaum mehr unterscheiden, aus welchen Blumen es einst zusammengesetzt war.

— Nun? fragte Pont-de-Veyle.

— Nun? Sie begreifen nicht? Betrachten Sie dieses Portrait!

Und sie zeigte mit dem Finger auf ein schlechtes Oelgemälde, das mit Staub und Spinnweben bedeckt war.

— Ich fange an zu begreifen, sagte Pont-de-Veyle.

— Ja, fuhr sie fort; das ist sein Portrait. Ich schaue es niemals an, denn ich habe es hier viel besser. (Und sie deutete auf ihr Herz.) Ein Portrait gehört für Leute, die keine Zeit haben, sich zu erinnern.

Pont-de-Veyle betrachtete mit vielem Interesse nach einander den zerfetzten Brief, das verwelkte Bouquet und das schlechte Portrait.

— Haben Sie jemals dieses Gesicht gesehen?

— Niemals.

— Kehren wir zu den Herren zurück.

— Nein, ich bitte Sie, sprechen Sie!

— Ist's nicht genug, daß ich Ihnen das Portrait gezeigt habe? Sie können jetzt mit einem Worte dem Streit ein Ende machen, da Sie gesehen haben, ob Derjenige, den ich am meisten geliebt habe, Ihrem Freunde gleiche, der . . . mehr getrunken hat als die Anderen.

— Er gleicht ihm nicht im geringsten.

— Nun denn: damit ist Alles gesagt. Ich verzeihe Ihnen Ihren Besuch. Leben Sie wohl! Wenn Sie wieder mit Ihren Freunden frühstücken, werden Sie mich verteidigen; Sie werden diesen erbarmungslosen Wüstlingen sagen, daß ich mich durch mein Herz gerettet habe . . . Jawohl: das Herz ist die Rettungsplanke im Schiffbruch.

(Fortsetzung folgt.)